



Erotica et Curiosa

(Christian Gottfried Flittner)

Die Kunst mit Weibern glücklich zu sein nach Göthe, Lafontaine, Rousseau und Wieland.

Wien 1800, bey Jos Gerold. VIII, 176 S.

Der Ratgeber ist „ein Seitenstück zur Kunst mit Männern glücklich zu seyn“. Das Kapitel „Die Charakteristik des Geschlechts“ fasst die Geschlechterphilosophie der Zeit um 1800 schlagwortartig zusammen. Der Zusatz „nach Göthe“ etc. verweist, wohl in spekulativer Absicht, auf bekannte Autoren, deren Werken die Maximen entnommen sein sollen. Bei dem vorliegenden Exemplar handelt es sich um einen Nachdruck des im Verlag Oehmigke in Berlin 1800 mit fünf Kupfertafeln erschienenen Werkes. Der Nachdruck enthält ein eigenes Titeltupfer.

Das Werk liegt in der Originalausgabe als Mikrofiche in der „Bibliothek der deutschen Literatur“ (Mikrofiche-Ausgabe, München: Saur 1990-94) vor.

Autor: Christian Gottfried Flittner (Düben 1770 – 1828 Berlin) war Arzt und Apotheker. Er studierte Medizin, Pharmazie und Philosophie in Leipzig. Als Hilfslehrer war er an der Königlichen Tierarzneischule in Berlin tätig, 1808 wurde er Assessor am „Collegium medico-chirurgicum“, der das Gesundheitswesen beaufsichtigenden Medizinalbehörde. Flittner erwarb die „Apotheke zum König Salomo“ in Berlin und war Besitzer des „Luisenbades“ bei Berlin. Er war ein fruchtbarer und populärer Schriftsteller im Geist der Aufklärung, verlegte teilweise im Selbstverlag und besaß Buchhandlungen in Berlin, Frankfurt a.O. und Kottbus. Sein sexualpädagogisches Hauptwerk, der Ratgeber „Gynäologie oder Das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange“, erstmals 1795, erschien in mehreren Auflagen und Nachdrucken.

Vgl. Hilmar Spiske: Christian Gottfried Flittner. Das populäre Werk eines Arztes und Apothekers der Goethezeit im Geiste der Aufklärung Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der Universität München). München, Medizinische Fakultät, Dissertation 1965. 32 S. – Biographie S. 8f.; ausführlich über das Hauptwerk Flittners und die Sexualpädagogik der Aufklärung.

Illustrator: Das Titelpuffer stammt von Peter Haas (1754-nach 184). Er stach Buchillustrationen und Bildnisse. Seit 1786 ist er mit seinem Bruder Meno in Berlin nachweisbar. Neben weiteren Bildnissen stach er dort nach eigenen Vorzeichnungen eine Folge von Darstellungen aus dem Leben Friedrichs II. und eine Folge von Berliner Stadtansichten. (Thieme / Becker, Bd. 15, 1922, S. 391f.)

Im Folgenden werden wiedergegeben: Titelpuffer und Titel mit Vignette, Inhaltsverzeichnis, Erklärung des Titelpuffers und der Vignette, Einleitung: Die Charakteristik des Geschlechts.

Das Exemplar wurde zur Verfügung gestellt von multi libri – Chiemgauer Internet Antiquariat. Homepage: <http://www.multi-libri.de>, Email multi-libri@email.de

Die angehenden Eheleute.



Abb. Armand del.



Die Kunst

mit
Weibern glücklich zu sein
nach

Goethe, Lafontaine, Prouseau
und Wieland.



Wien 1800. bey Jos. Gerold.

Inhalt.

Die Charakteristik des Geschlechts. Zeichnung der Männlichkeit und Weiblichkeit, wie sie seyn sollten, wenn sie ihrer Naturbestimmung getreu bleiben, ein lebenswürdiges, glückliches, harmonisches Ganze ausmachen, und dem Ideal des höchsten Genusses in der Liebe und Ehe entgegen streben wollen. S. 1.

Der lebenswürdige Mann, der sich als ein solcher in dem Ausdruck seines Aeußern ankündigt, und es in den Augen eines jeden nicht verbildeten Frauenzimmers ist. S. 21.

Der edle Mann im Umgange mit der Welt, in allen Verhältnis-

sen seines Lebens, der Mann, in dessen Umgang jedem Manne wohl ist, in dessen Besitz jedes Weib unaussprechliches Glück findet. S. 22.

Der Mann im Umgange mit dem schönen Geschlechte gewinnt jenen feinen, muntern, einnehmenden Ton, jenen vortreflichen Takt, der ihn zum lebenswürdigen Mann macht. S. 34.

Er will nicht bloß gefallen, interessieren, er will geliebt werden, und um sich eine Geliebte auf ewig zu sichern, studiert er

Die Kunst zu lieben. Er studirt die Maximen, seine Person der Person der Geliebten wichtig zu machen, das Gefühl in ihr zu erwecken, daß sie ihm unentbehrlich sey, daß er der Gegenstand eines allgemeinen Beifalls ihres Geschlechts seyn müsse. S. 44.

Der glückliche liebende wünscht ein glücklicher Gatte zu werden, er läßt sich daher bei der

Wahl einer Gattin von vernünftigen Grundfäßen leiten. S. 71.

Das Bild einer glücklichen Ehe, wie sie seyn kann. S. 88.

Näher bestimmte Regeln, die die Kunst ein glücklicher Ehe-

mann zu seyn, anschaulicher machen. S. 109.

Verlängerung des Glücks der Liebe in die Ehe. S. 111.

Bestreben durch wechselseitige Ausbildung des Herzens und des Geistes sich zu bessern Menschen zu machen. S. 127.

Ist eine beständige ungestörte Einigkeit möglich? S. 130.

Die Hauptveranlassungen zu Zwisten. S. 130.

Häusliche Einrichtung. S. 131.

Sparsame Haushaltung. S. 135.

Hang nach glänzendem Aufwand. S. 136.

Vorwürfe über Erkaltung und Mangel an zärtlicher Aufmerksamkeit. S. 138.

Die Erziehung der Kinder. S. 138.

Launen, Empfindlichkeit. S. 143.

Soll man die Gattin immer zur Theilnehmerin seiner Leiden machen. S. 144.

Die Eifersucht, die gefährlichste Feindin der ehelichen Glückseligkeit. S. 145.

Kann der edel liebende Mann von Eifersucht frei seyn? S. 148.

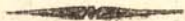
Eicherheitsmittel wider die Eifersucht. S. 153.

Wann wird die Treue gebrochen? S. 156.

Der eigene ächte Prüfstein der Treue?
S. 159.

Darf der Gatte die Banden seiner gefallenen und zurückkehrenden Gattin wieder erneuern? S. 162.

Die Segnungen des treuen Bundes.
S. 170.



Titelkupfer.

Die angehenden Eheleute.

Der glückliche, nicht der glänzende Tag nach der Verbindung. Die Szene ist in einem Schlafzimmer. Die Gardinen des Bettes sind zugezogen, aber ihr Faltenwurf zeigt, daß das Bett noch nicht gemacht ist. Daneben steht auf einer Servante das Frühstück, um das sich die Liebenden wenig zu bekümmern scheinen. Auf einem Tische liegen die Insignen des zu Grabe getragenen Mädchenstandes. Auf dem Sessel darneben liegen in traulicher Unordnung männliche und weibliche Kleider durcheinander. Im Vordergrund sitzen die Neuvermählten, das junge, zärtliche Weib legt verschämt die rothe Wange an die Brust des geliebten Mannes.

Bignete.

Hymen, der Gott der Ehen, führt einem jungen Ehepaare, welches Hand in Hand auf der einen Seite des Blatts sitzt, die Freundschaft zu, die das Paar mit Blumen bestreuet. Amor flattert umher; er scheint nun, da er sie den Hymen übergeben, sich weniger um sie zu bekümmern. Sein Bogen ist zu neuen Siegen gespannt; sollte er auch sie ganz verlassen, so wird ihnen die Freundschaft, wo nicht so beweisende, doch dauerndere, sanftere und höhere Freuden bereiten, und sie werden den Hymen segnen.

Einleitung.

Die Charakteristik des Geschlechts. *)

Que c'est peut-être une des merveilles de la nature d'avoir pu faire deux êtres si semblables, en les constituant si différemment.

ROUSSEAU
Emile L. V.

Liebenswürdige Zartheit des Weibes, achtungswürdige Stärke des Mannes sind die hervorstechenden charakteristischen Züge in dem physischen und geistigen Gebilde der Geschlechter.

*) Die Einleitung zum Seitenstücke dieses Werkchens, Kunst mit Männern glücklich zu seyn, enthält die Charakteristik des Menschen als Person.

Wir finden aber diese zwei Hauptzüge schon in jeden Menschen überhaupt vereint, er mag zu dem einen oder dem andern Geschlechte gehören:

Der Männlichkeit und Weiblichkeit ist eine Stärke eigen, die sich bald durch ein leidendes Vermögen ausdrückt, heftige Eindrücke von außen zu leiden, Anstrengung und feurige Wallung der Lebenskraft zu dulden, sein Gemüth erschüttert und seinen Geist empor gehoben zu fühlen; bald durch ein thätiges Vermögen heftige Eindrücke von außen, Anstrengung der Lebenskraft, Erschütterung des Gemüths und Erhebung des Geistes, mitzutheilen. Die Stärke drückt sich also in beiden Naturen, bald durch eine leidende, bald durch eine thätige Spannung aus.

Das Entgegengesetzte von dem Zustand, in den der Mensch durch die Wirksamkeit der Stärke geräth, kündigt sich in dem Karakter der Zartheit an; den beiden Menschenhälften ist eine Zartheit eigen, die sich bald durch ein leidendes Vermögen ausdrückt, sanfte Reizungen von außen zu leiden, die Allmähligkeit und Auflösung der Lebenskraft zu dulden, das Gemüth erweicht, den Geist in leichter

Spannung zu fühlen; bald durch ein thätiges Vermögen, auf andere Gegenstände sanft einzuwirken, und ihnen unferre Allmähligkeit, Auflösung, Weichheit und leichte Schwingung mitzutheilen. Der Zustand, in den der Mensch durch die Wirksamkeit seiner Zartheit geräth, drückt sich im ersten Falle durch eine leidende, im zweiten durch eine thätige Stimmung aus.

In jedem einzelnen Menschen sind also die Anlagen beider Geschlechter vereinigt. Das Maas, der Umfang, das Hervorstechende dieser Kräfte und Vermögen steht aber in beiden Geschlechtern in einem umgekehrten Verhältnisse: bei dem einen Geschlechte ist die Anlage der Stärke hervorstechend vor der Zartheit, bei dem andern ist die Zartheit im Ubergewicht über die Stärke. Hier beginnt die Trennung der menschlichen Natur in die beiden Geschlechtsnaturen; der Mensch, bei dem die Stärke die Zartheit überwiegt, ist Mann, der Mensch, bei dem die Zartheit über die Stärke hervorragt, ist Weib.

Wenn der Mensch der sich stark fühlt, sich dem starken Menschen nähert, um in der Verbindung mit ihm, seine Stärke zu ergänzen, so empfindet er *Sympathie*

mit dem gleichartigen Starcken oder mit dem ähnlichen Geschlechte in andern.

Wenn auf der andern Seite der Mensch der sich zart fühlt, sich dem zarten Menschen nähert, um in der Verbindung mit ihm seine Zartheit zu ergänzen, so empfindet er Sympathie mit dem gleichartigen Zarten.

Wenn aber der Mensch durch innere Regsamkeit seiner Anlagen nach der vollkommensten Wirksamkeit seiner Kräfte strebt, so nähert er sich dem geschlechtsverschiedenen Menschen, um in Verbindung mit ihm nicht bloß die eine oder die andere Disposition ihrer Anlagen, sondern ihre Gattung im Ganzen auf eine Art zu verbessern und zu erhöhen, die ihm einzeln zu erreichen unmöglich wäre, so empfindet er Sympathie mit dem Geschlechtsverschiedenen, Geschlechtsympathie. Wegen der erhöhten und ausgedehnten Wirksamkeit beider Dispositionen unserer Vermögen und Kräfte, ist dies ein Zustand von überschwenglicher Wollust und Wonne.

Hieraus entwickeln sich die Begriffe von Freundschaft und Geschlechtszärtlichkeit; jene beruht auf Sym-

pathie mit dem Gleichartigen und strebt gleichartige Naturen zu vereinigen; diese auf Geschlechtsympathie und strebt geschlechtsverschiedene Naturen zu vermählen.

In der Freundschaft will sich der Starke in der Verbindung mit dem Starcken stärker, der Zarte mit dem Zarten zarter fühlen.

In der Geschlechtszärtlichkeit will sich der Starke zugleich zart, der Zarte zugleich stark fühlen. Jener erhält dadurch den Charakter der geschmeidigen Stärke, dieser den Charakter der ebenen Zartheit, und der Zustand in dem sie beide zusammentreffen, ist der einer gleichzeitig leidenden und thätigen Spannung und Zartheit.

So wurden die Geschlechtsnaturen durch ungleichartige Anlagen an Körper und Geist getrennt, um sie durch die Auflösung ihrer Verschiedenheit zu einer desto innigeren Einheit zu vermählen! Eines von den großen Meisterstücken der Natur, das sie mit bewunderungswürdiger Weisheit und Schönheit vollendete! —

Würden wohl Mann und Weib ohne diese Verschiedenheit glücklich seyn können? Wären ihre Naturanlagen durchaus gleich,

so würden es auch ihre Ansprüche seyn. Aber in der Gleichheit der Ansprüche zweier, die einander nicht entbehren können, ist die Selbstliebe ein Quell ewigen Zanks. Darum mußte ein Theil dem andern unterworfen und wechselseitig einer dem andern irgend worin überlegen seyn. Der Mann mußte durch Verstand und Stärke regieren; das Weib durch Reizung und Liebe herrschen.

Unter allen Zonen des Erdkreises finden wir diese schöne Naturanstalt. Der Mann zeichnet sich überall durch einen größern und stärkern Körperbau vor dem Weibe aus. Die Natur gab ihm eine breitere Brust und breitere Schultern, stärkere Knochen und Muskeln, festeres Fleisch, einen größeren Kopf, eine minder gerundete Stirn, ein mehr vierecktes Gesicht, ein weniger abgerundetes Kinn, eine etwas große Nase, minder weiches Haar, eine rauhere Haut, ein feurigeres Auge, eine edlere Haltung des Körpers, einen kraftvollern Gang. In dem ganzen weniger mit milberndem Fleische bedeckten Baue, in den bestimmteren Zügen, in den festern und schärfern Umrissen, kündigt sich die Männlichkeit an, und deutet auf

Feuer, Kraft und Stärke, auf Kühnheit, Muth, Stolz, Weisheit, Gerechtigkeit, überhaupt auf Energie und Verstand.

Das Bewußtseyn seiner Stärke flößet ihm Muth und Vertrauen auf sich selbst ein, daher seine Herrschbegierde, seine Entschlossenheit alles ins Werk zu richten, Gefahren zu verachten und über alle Hindernisse muthig hinwegzuschreiten; er ist eben daher freimüthig, gerade und arglos. Sein Selbstvertrauen verscheucht alle Besorgniß eines künftigen Mangels, und erzeugt seine Freigebigkeit. Er verzeiht dem Feinde, weil er sich vor Beleidigungen gesichert fühlt. In seinem gefaßten Entschluß ist er unerschüttert, in seinen Versprechungen standhaft und treu. Sein Verstand mildert das wilde Feuer der Einbildungskraft, daher seine Überlegung, seine Klugheit, sein reifes Urtheilen.

In dem Körper des Weibes biefet sich hingegen ein kleinerer und zarterer Gliederbau dar; seine Fasern sind geschmeidiger, seine Nerven weicher, beweglicher und daher für Eindrücke empfänglicher; die ununterbrochene Stätigkeit der Umrisse, die sanfte Fläche ist von wellenförmigen

Linien begränzt; die Natur verhüllte jeden Muskel mit weicherem Fette, locirte jedes Röchelchen auf, um seiner Bewegung mehr Anmuth zu verschaffen; streute reichen Pflaum über die Oberfläche, um Licht und Schatten desto besser zu mischen; erweiterte die feinen Gänge um jede Welle Bluts, die dem gerührten Herzen entquillt, in die Wangen hinzuleiten, und die Rosenfarbe zu erhöhen; füllte das Auge mit mehr Feuchtigkeit, um den Lichtstrahl mannichfaltiger und freundlicher zu brechen, um die Blicke sanfter, rührender und zärtlicher zu machen.

Die Gestalt des Mannes gleicht einer Zeichnung, worin die Regel der Kunstmäßigkeit durch harte Striche angedeutet ist. Die Gestalt des Weibes gleicht einem titianischen Gemälde, worin alle jene schneidenden Linien und Umrisse in einander verschmolzen sind.

An dem weiblichen Körper ist alles schlaffer, weicher, nachgiebiger. Daher empfindet der weibliche Körper den Schmerz nicht so heftig wie der männliche; jeder Muskel giebt nach, weicht aus, trüct sich zusammen, daher ward dem Weibe mehr Kraft zum stillen Dulden als dem Manne.

Unter dem leisesten Hauche des Affects neigt sich die zarte Faser des Weibes, sie empfängt jeden Eindruck schneller und läßt ihn schneller verschwinden; in seinem bildsamern Baue, in seinem sprechenden Gesichte, in dem sanften wechselndem Mienspiel mahlt sich mit freiwilliger Leichtigkeit ihre innere Empfindungsweise, ihre ganze Seele gleitet in lieblichen Wellen wie auf einem ruhigen Spiegel dahin.

In der reizenden Anmuth und lieblichen Fülle der Weiblichkeit beschäftigt uns das Gefühl, in der Bestimmtheit der Züge des männlichen Gebildes, in dem Ausdruck der selbstthätigen Kraft, spricht das Vermögen der Begriffe oder der Verstand zu uns.

Der Ausdruck in der weiblichen Gestalt wird also mehr empfunden, der Ausdruck in der männlichen mehr gedacht. Eben daher fordert der Ausdruck in jener, um recht verstanden zu werden, einen feinen, vielfach geübten Takt; in dieser mehr eindringenden Scharfsinn, denn dort steht er mit der ganzen Gestalt in Verbindung, und ist daher mehr versteckt, hier ist er deutlicher ausgesprochen.

Aber nicht die Gestalt allein, auch die Stimme die noch mächtiger ist, die Em-

pfung zu wecken, trägt dieselbe Eigenthümlichkeit in beiden Geschlechtern an sich. Sanfter und melodischer, aber in mannigfaltiger wechselnden Schwingungen, ertönt sie aus dem Munde des Weibes: einfacher, aber eindringender und stärker aus dem Munde des Mannes, und beide brücken die Gefühle ihrer Seele ihrem Charakter gemäß aus.

Alle körperliche und geistige Züge der männlichen und weiblichen Natur beziehen sich wechselsweise auf einander. Der Ausdruck von Härte und Kraft in der einen, wird durch den Ausdruck von Sanftheit und Schwäche in der andern gemildert. Beide Naturen durch Wechselwirkung zu einer Einheit verschmolzen, nähern sich dem Ideale der höchsten menschlichen Vollkommenheit.

Anmuth und Reiz, Sanftmuth und Gefälligkeit, Zärtlichkeit und Ergebenheit beleben das weibliche Geschlecht, sprechen unmittelbar zur Empfindung des Mannes, wecken tiefe harmonische Gefühle und locken ihn mit unwiderstehlichem Zauber in die sanften Fesseln des Weibes.

Muth und Entschlossenheit, Kraft und Würde herrschen in dem Manne, damit das schwächere wehrlose Weib, auf seine

Stärke gelehnt, an seiner Seite den Gefahren trohe, deren sich selber zu erwehren, es nicht Kraft, nicht Muth genug hat.

Nur durch diese wunderbare Verschiedenheit der Naturanlagen des Mannes und des Weibes war die Verfertigung zweier Herzen zu einer dauerhaften Gesellschaft und zu dem feinsten Genuße des Lebens möglich. Mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit giebt sich das Weib dem Manne hin, schmiegt sich in seinem Willen, pflegt und wartet ihn in seinen Krankheiten und nach den Arbeiten des Tages, verkürzt ihm die Zeit mit kosendem Scherz und naiven Plaudereien; küßt ihm den Zorn und den Gram von der Stirn, und entwaffnet seinen Trog und seinen Stolz durch ein liebevolles Zuvorkommen, durch jene freundliche Sanftheit, durch jenen bitenden Ton ihrer melodischen Stimme, durch jene unnachahmliche Milde des Ausdrucks und Gefühls, durch jene Thräne der Wehmuth und Zärtlichkeit, die so unwiderstehlich auf unser Herz wirkt, weil sie aus dem Herzen des Weibes kommt.

Dem zärteren Geschlechte ist alles daran gelegen, den stärkern muthvollern Mann zu seinem Busenfreunde zu wählen und

zu behalten. Alle Naturanlagen, das ganze Leben des Weibes ist auf diese Absicht, auf diesen ersten und letzten Wunsch ihres Geschlechts berechnet. Sie kann ohne ihn nicht leben, ohne ihn nicht glücklich seyn; sie fühlt sich selbst groß, stark und veredelt, wenn sie an der Seite eines solchen Schutzengels den Stürmen des Lebens ruhig entgegen sehen, in den Armen eines solchen Freundes — sterben kann.

Die Natur verlieh den Weibern mehr eigentliche Schönheit, mehr Anmuth und Grazie, mehr Lieblichkeit wie den Männern, um den Sinn für Anmuth, Schönheit, Liebe, Sanftheit und stille Freuden hervorzurufen, und dadurch die lebenswürdigsten Tugenden der Humanität über die ganze Menschheit zu verbreiten. Diese edle Wirkungen der Weiblichkeit forderten einen zarten Bau des Körpers, Schwäche mußte im Gefolge der Zartheit seyn und sich nach freundlichem Schutz sehnen.

Der Mann sollte und mußte nach dem Gesetze der weisen Natur stärker, kraftvoller und wirksamer seyn, wie das Weib, um sie mit seinem Arm zu schützen und zu erhalten, wenn sie seine Kin-

der unter ihrem Herzen trug, und ihm seine Kinder gebar. Er sollte nicht bloß Kinder zeugen, sondern auch als der Stärkere, für den Unterhalt und das Fortkommen dieser schwachen Geschöpfe sorgen; er sollte der Regent seiner Familie seyn, weil ohne irgend eine Obergewalt kein kleiner und großer Staat Glück und Dauer haben kann, und weil diese Obergewalt selbst durch äußeres Ansehen, durch anhaltende Thätigkeit, durch persönlichen Muth und persönliches Geschick erhalten werden muß.

Das Verhältniß jener Verschiedenheit körperlicher Kräfte wurde daher von der Natur offenbar als ein nothwendiges Beförderungsmittel aller geselligen Ordnung zwischen Mann und Weib und Familien angeordnet, und zur bleibenden Grundlage einer wechselseitigen Anhänglichkeit der Herzen und ihren schönsten Tugenden, der Liebe und Dankbarkeit gemacht.

Daher der unwiderstehliche Zug des Herzens, Theilnahme an dem Schicksale des schwächeren und zugleich sanfteren Weibes. In dem Gefühle und Bewußtseyn von Stärke und Kraft pflanzte die Natur die natürliche Anhänglich-

keit des Mannes an dem schwächeren Weibe. In dem ganzen unermesslichen Gebiete der Schöpfung findet er keinen Gegenstand, der jenes Gefühl und Bewußtseyn so beseeligte, als das ihm ähnliche schwächere Wesen, das sich so gerne seinem Schutze anvertrauen will, daß ihn schon schweigend, durch seinen zartgewebten Körper, durch den bittenden Ton seiner Stimme, durch seinen unwiderstehlichen Liebreiz, um seinen schützenden Beistand flehet. Der rohste Barbar kann diesen geheimen Zug, dieses theilnehmende Gefühl an dem Schicksale des Weibes nie ganz in sich vertilgen. Er macht seine Felsenseele weich, und lehrt ihn sogar bisweilen groß und edelmüthig handeln.

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Muth, männliche Sinesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen von der Natur selbst so beseeligten Umganges zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergießungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den größten Theil ihres Werths und ihres Glücks verloren.

Das zarte, für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib, hat nun durch die Umwandlung ihrer Natur, fast alle ihre uns bezaubernde Kleinodien des Geistes und Herzens hingegeben, und wir haben durch dieses ihr Hinaufrücken zu uns, unserer gerechten Herrschaft, unserm häuslichen Frieden, und unserer Freiheit entsagen müssen.

Welche Sympathie soll nun noch unsere Herzen verbinden und erwärmen, da das mit uns gleich starke, gleich geformte, gleich unbiegsame und ernste Weib mit uns gleiche Ansprüche macht, sich nicht mehr vertraulich an uns anschmiegen, nicht mehr durch ihre Hülflosigkeit die Thräne des Mitleids aus unserm Auge locken, uns nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weibliche Tugenden zu großen Thaten beselen, und unsere Schwächen heilen wird?

Wo ist nun noch das ganze beglückende Zauberband ehlicher Liebe, wo nun noch der schöne Umtausch, der feinere Zusammenhang der lebhafteren Gefühle des Mannes mit den Gefühlen und Gesinnungen des sanftern Weibes?

Durch einen solchen Tausch der Geschlechtsrollen entsteht nicht allein ein Man-

gel an innerer Wahrheit, sondern auch ein Mangel des Schicklichen, des Angemessenen in den äußeren Verhältnissen. Das Frauenzimmer, das hier Mann wird, kann nie dem Paare die Achtung bei der bürgerlichen Gesellschaft sichern, die einen Theil ihrer Würde ausmacht. Der Mann wird verachtet, der sich von dem Mannweibe auf den Schultern tragen läßt. In einer so verkehrten Welt ist kein Glück, kein Genuß, der Mann und Weib befriedigen könnte, sie ist wider den Plan der weisen Natur und daher auch unter dem Monde nicht möglich. Die Grundzüge der Männlichkeit und Weiblichkeit sind mit unauslöschlichen Zügen geschrieben, weder Zeit noch Sitten vermögen sie je zu verwischen, und es giebt nirgends, weder in der moralischen noch ästhetischen Welt ein empörenderes Gefühl, als der Anblick eines Mannes in der Hülle des Weibes, und eines Weibes in der Hülle eines Mannes. Ein drohendes, tobendes, stürmisches Weib, und ein feiger, ohnmächtiger, schmachsender Mann, sind beide unerträglich, weil jedes etwas seyn will, was es nicht seyn soll und seyn kann.

Die Natur machte die Geschlechtsliebe zur Vermittlerin der Fortpflanzung unserer Gattung: aber man mußte ihre bewunderungswürdigen Veranstaltungen wenig kennen, wenn man darin nichts höheres als thierische Regungen entdeckte. Offenbar ist es bei der Vereinigung der Geschlechter auf wechselseitige Bildung und Veredlung des Charakters angelegt. Hier sollte das Rauhe gemildert, dort das Zarre gestärkt werden, und indem die stärkeren Saiten der männlichen Seele zu einem harmonischen Einklang mit den sanfteren Melodien der weiblichen Empfindung sich stimmen, geht eins in das andere über, das einzelne Daseyn wird vertilgt, und beide vergessen, daß sie zu getrenntem Wesen verurtheilt sind.

Eine solche harmonische Einheit ist das Ideal des höchsten Genußes in der Liebe und Ehe. Es zu erreichen, ist dem sterblichen Menschen nicht vergönnt, aber sich ihm zu nähern, dieß ist seine Vollkommenheit hienieden.

Die Natur gab uns allen gleiche Ansprüche, ein solches Ideal von seeligen Genußen des Lebens uns vorzustecken; nähern wir uns ihm weniger oder gar nicht, so ist es nicht ihre, sondern unsere Schuld.

Sie schloß ihre Söhne und Töchter weder durch physische Mängel davon aus, noch ließ ihn von vorzüglichen Eigenschaften des Geistes abhängen. Es bedarf nicht der Schönheit eines Apollo oder einer mediceischen Venus, nicht hervorragender Talente des Geistes, nicht einer gelehrten Bildung des Kopfs, um ein froher Gatte, und eine glückliche Gattin zu seyn. Seiner Naturbestimmung getreu bleiben, die Sittlichkeit nicht entweichen, ist in eines Jeglichen Gewalt, ist die leichte Aufgabe zu dem glücklichen Bunde beider Geschlechter, aus dem Früchte für die Ewigkeit reifen.

Roussseau erklärt sich hierüber eben so schön als wahr. „Der eine, sagt er in dem fünften Buche seines Emils, muß wirksam und stark, die andere leidend und nicht stark seyn; es ist nothwendig, daß der eine Wille und Kraft habe, es ist genug, daß die andere wenig Widerstand leiste. Ist dieser Grundsatz festgesetzt, so folgt, daß das Weib vornehmlich geschaffen sey, dem Manne zu gefallen. Daß aber der Mann ihr hinwiederum gefalle, ist von einer weniger unmittelbaren Nothwendigkeit. Sein Verdienst ist seine Stärke, er gefällt sich von

dadurch, daß er stark ist. Wenn aber das Weib geschaffen wurde, um zu gefallen und um besiegt zu werden, so muß sie sich dem Manne angenehm machen, anstatt ihn herauszufordern. Ihre Gewalt liegt in ihren Reizen, durch diese muß sie ihn nöthigen, seine Stärke kennen zu lernen und Gebrauch davon zu machen. Die sicherste Kunst diese Stärke zu beleben, ist sie durch den Widerstand nothwendig zu machen, weil sich alsdann die Eigenliebe mit der Begierde vereinigt, und die eine über den Sieg triumphirt, den ihr die andere gewinnen läßt. Daher entsteht Angriff und Verteidigung. Die Kühnheit des einen Geschlechts und die Furchtsamkeit des andern, kurz, die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, womit die Natur den schwächeren Theil zur Besiegung des stärkern bewafnet hat.“

Alle diese Anlagen und Einrichtungen des Weibes, uns zu gefallen, und uns zum Gebrauch unserer Stärke anzulocken, liegen nicht bloß in seiner natürlichen Schönheit und Feinheit des Gliederbaues, sie liegen, damit auch die minder Schönen nicht ungenossen und unbekannt bleiben, in der ganzen Bil-

dung und in dem Wesen ihrer Seele, und zwar in allen Zeitperioden ihres Lebens.

Eben so ist es mit den Männern. Ein jeder Mann, in dem der Ubel der Männlichkeit nicht verbildet ist, hat irgend einen Zug, einen Ausdruck an Körper und Geist, was ein weibliches Wesen anzieht, was ihm seinen Umgang liebenswürdig und seine Gegenliebe über alles schätzbar macht.

Es sollte kein Mann, kein Weib unerkannt bleiben, dafür sorgte die weise Natur durch ihre unendlichen Schattirungen, die sie in die Männlichkeit und Weiblichkeit legte, und bald für diese bald für jene Haltung, in dem ästhetischen oder moralischem Gefühl einen Berührungspunkt schuf.

Das Weib ist *weigernd*, der Mann *bewerbend*; ihre Unterwerfung ist *Gunst*.

Die Natur will, daß das Weib gesucht werde; daher mußte sie selbst nicht so defekt in der Wahl seyn als der Mann, der ihm auch schon gefällt, wenn sich Männlichkeit und Kraft zu ihrer Vertheidigung in seiner Gestalt zeigt.

Wäre sie in Ansehung der Schönheit seiner Gestalt eckel und fein in der Wahl um sich verlieben zu können, so müßte sie sich *bewerbend*, er aber sich *weigernd* zeigen, welches den Werth ihres Geschlechts, selbst in den Augen des Mannes herabsetzen würde. —

Der liebenswürdige Mann.

Der im vorhergehenden gezeichnete Ausdruck in der männlichen Gestalt, er mag in einzelnen hervorstechenden Zügen beruhen, oder in die ganze Gestalt seiner verflochten seyn, kann zwar durch seine Stärke die Schönheit beleidigen, aber das charakteristische der Männlichkeit wird dabei eher gewinnen als verlieren.

Die Beurtheilung der Wohlgestalt des Mannes gehört für das Forum der Frauen. Sie hängt überhaupt von der Idee der Bestimmung des Mannes ab, so wie gegenseitig die Urtheile der Männer über die Wohlgestalt der Frauen, von der Idee ihrer Bestimmung abhängen.

Stärke, Muth und Gegenwart des Geistes kündigt sich in jeder männlichen Gestalt an, sie mag sich dem Ideale männlicher Vollkommenheit mehr oder weniger